

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 3

Artikel: Die Parabel von der Austernschale
Autor: Hayek, Max / Weise, Safed
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Parabel von der Austerschale.

Von Safed, dem Weisen. — Aus dem Amerikanischen von Max Safed.

Ich habe einen Freund, der einen Sommerfisch an der Küste sein Eigen nennt. Und er sagte zu mir: „Komm und verlebe einen Tag bei mir und ich will dir eine zweite Blüte deines Lebens schaffen!“ Und so verlebte ich einen Tag bei ihm und er tat alles, was er versprochen hatte zu tun. Und unter den mancherlei Dingen, die er für mich tat, war auch eine Mahlzeit an der Küste. Und wir aßen ein Muschel-Merlei mit Fischen und Zwieback und gebratene Makrelen und geschmorte Stöckfische und gehackene Blaufische und Hummersalat. Auch aßen wir geschmorte Muscheln und Auster auf der halben Schale. Und ich dankte Gott, der mich von der Fülle der See und von den Schätzen, die der Sand verbirgt, kosten ließ.

Doch während wir aßen, dachte ich nach und ich sprach: „Es war ein mackerer Mann, der die erste Auster aß!“ Und wie ich so sprach, biß ich auf etwas Hartes. Und siehe, es war eine Perle. Aber keine, die der Händler schätzt.

Und wir sprachen von der Perle, wie sie von einer Wunde herrührt, die ein Sandkorn der Auster zufügt, indem es in die Schale hineingelangt und von der Auster nicht entfernt werden kann. Und wie es sie so schmerzhaft verletzt, daß die Auster einen überaus kostbaren Saft aussondert, der dort, wo das Sandkorn schmerzt, erstarrt und so zur Perle wird.

Und mein Freund sagte: „Es ist sehr schade, daß die Perle, die du gefunden hast, keine gute Perle ist; denn sonst hättest du sie verkaufen und einen Gewinn daraus ziehen können!“

Und ich antwortete: „Wenngleich ich sie nicht verkaufe, habe ich doch einen Gewinn daraus gezogen!“

Und er sagte: „Laß mich wissen, wie!“

Und ich antwortete: „Die Auster ist nicht in jedem Belange der höchste Typ des Christen; doch darin ist ihr etwas eigen, das selbst den Christen belehren kann, so zwar, daß da überhaupt kein Mensch ist, der nicht etwas von ihr lernen und durch sie weiser werden könnte!“

Und er sagte: „Das mag wohl so sein, doch ist mir all das völlig neu!“

Und ich sagte: „O mein Freund — die Menschen leben, und zwar jeder in seiner Austerschale. Und kein Mensch weiß völlig, welche Wunde der andere verbirgt. Aber da ist keine Schale, die den schmerzhaften Sand des Kummers und der Verhältnisse ausstieße und wenige Menschen begegnen den schneidenden, verwundenden Gewalten des Lebens so gut, wie es die Perle tut. Ich bin jung gewesen und bin nun alt, und ich habe Menschen in aller Art von Unglück gesehen und ich habe sie den Widerwärtigkeiten des Lebens in jeder möglichen Art begegnen sehen. Und es mag ja nicht viel sein, was ein Christ von einer Auster lernen kann, aber der gute Gott hat die Welt so geschaffen, daß sogar die Auster zu den Menschen, die heute vom Kummer gebrochen werden, sprechen und sagen kann: „Heilet eure Wunde mit einer Perle!“

Maler Albert Myfeler.

Von Sch. Fischer.

Dieser Merkspruch hängt in Myfeler's Atelier. Es ist der Schlüssel zu seiner volkstümlichen Kunst.

Albert Myfeler ist 1883 in Lünisberg, einem einsamen Gehöfte im Berner Hügelland, geboren. Von seiner Mutter, die in lebendiger Anschaulichkeit dem aufgeweckten Knaben bunte Märchen und selbstgesponnene Geschichten erzählt, empfing er die Gabe künstlerischen Schauens und Gestaltens. Sein Vater ist ein schlichter Handwerker und Bauer. Ihm dankt er den klaren Sinn fürs Wirkliche. Der Vater stirbt,

„Versuche, was du vor der Natur empfindest, mit der größten Kraft und mit der größten Einfachheit auszudrücken.“

als der Knabe kaum neun Jahre zählt. Nun ist die Erziehung ganz in die Hände der Mutter gegeben.

Schon früh beginnt der Knabe Berge, Wald und Wolken und was ihm just vor die Blicke kommt mit Griffel und Stift nachzubilden. Die Mutter ermuntert ihn in seinen kindlichen Versuchen und ist erfreut als ihr der noch nicht Zehnjährige das getreue Bildnis seiner Schwägerin und seiner Geschwister vor die Augen hält. Abends und morgens trägt der „Bauernbub“ die Milch zur Käseerei. Auf dem Heimweg